

Tägliche Omaha Tribune
TRIBUNE PUBLISHING CO.; VAL J. PETER, President.
1811 Howard-Str. Telephone: TYLER 340. Omaha, Nebraska.
Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 1c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. - Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.
Entered as second-class matter March 14, 1912, at the post office Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.
Omaha, Neb., Montag, den 3. September 1917.

Wenn zwei daselbe tun.

Die Kathedrale von Reims wird von der anglo-amerikanischen Presse stets mit Vorliebe erwähnt, wenn es gilt den Feiern die finstere Erinnerung der deutschen Barbaren vor Augen zu führen. Und doch geriet sie nur unter das Feuer deutscher Kanonen, weil die Franzosen einen Turm dieser als Beobachtungsposten benutzten, dort eine drahtlose Telegraph- und Signalstation eingerichtet hatten, und aus teilweise durch das Kirchengewölbe verdeckten Geschützen auf die Deutschen schossen. So ungewöhnlich fanden diese Tatkunden, daß der Papst, als man ihn zu einem Verdammungsurteil der Barbaren veranlassen wollte, erwiderte, Kirchen, die für militärische Zwecke benutzt würden, könnten schwerlich Anspruch auf besonderen Schutz erheben. Auch mußten die Franzosen selbst schließlich zugeben, daß die Deutschen bei der Beschädigung der Kathedrale sich augenscheinlich gewissenhaft bemüht hätten, eine Schädigung der hervorragenden und historisch bedeutendsten Teile derselben zu vermeiden.

So gewissenhaft das britische Kabinett fast jegliche Schädigung der Kathedrale zu Reims zu vermeiden bestrahmt war, so ergriff es sich aber auch bemüht, den amerikanischen Volk die Kunde von einem größeren englischen Fliegerangriff auf Jerusalem vorzuenthalten. Erst aus amtlichen türkischen Meldungen ergab sich, daß Anfang Juli acht britische Flieger einen der gewaltigsten Orte des Christentums, den Delberg bei Jerusalem, in rüstungsloser Weise bombardiert haben. Nicht weniger als sieben Bomben wurden von ihnen auf die dort befindlichen Klöster, Kirchen und Gärten abgeworfen, von denen einige die auf dem Gipfel des Berges stehende Kapelle trafen. Was dem Attentat auf Jerusalem einen besonders abstoßenden Charakter verleiht und allgemeine Entrüstung hervorgerufen hat, ist die Tatsache, daß nach Lage der Sache von einer möglichen Förderung militärischer Objekte nicht wohl die Rede sein kann. Um das Stillschweigen der Briten betreffs dieses Ereignisses nach seinem vollen Werte zu schätzen, nehme man nur an, daß der Angriff auf Jerusalem von deutschen Fliegern ausgeführt worden wäre - Webster's Dictionary würde nicht genug Worte enthalten, um die ruchlose Tat der Barbaren gebührend zu fassen.

Lord Derby, der englische Kriegsminister, erklärte vor kurzem, daß die Luftangriffe der Engländer ausschließlich auf militärische Ziele gerichtet seien, während man die Bombardierung von denkwürdigen Orten und das Hinmorden von Frauen und Kindern den Deutschen überlasse. Dies angesichts der wiederholten britischen Luftangriffe auf fern vom Kriegsschauplatz liegende unbefestigte Städte wie Freiburg, Frankfurt, Karlsruhe usw. und der Tatsache, daß englische Flieger in der letztgenannten Stadt besonders niedrig flogen, um Bomben auf eine Proletenbildungsprojektion zu werfen, wodurch nahezu 200 Kinder und Frauen getötet und verwundet wurden. Nur blinde Herrschung kann die britischen Flieger bei ihrem Angriff auf den Delberg bei Jerusalem, einen der heiligsten Orte der ganzen Christenheit geleitet haben, und man kann es der Berliner Zeitung am Montag kaum verdenken, wenn sie mit Bezug auf den Fall sagt: "Die Bibel in der einen Hand und die Bombe in der anderen, das ist Englands beständige Art gewesen." Nach dem Bekanntwerden des Angriffs wurde man sich auch in England des begangenen Verfalls klar, und bekehrte den Eindruck, den die Tat hervorgerufen hat, Entschuldigungen abzuschwächen. Das Urteil der zivilisierten Welt sollte sich jedoch gegen England ebenso freudig richten, wie dieses es verurteilt hat, es auf Grund unwahrer Beschuldigungen gegen Deutschland herauszufordern.

Ein vierter Kriegswinter?

Die Ausstufung für einen Frieden vor Ablauf dieses Jahres sind nicht sehr ermutigend. Möglicherweise ist es so immerhin, daß in allen Ländern immer frischer aufschwellende Friedensbewegung eine Verständigung des Krieges vor die herbeiführen kann. Angenehm ist dies in Anbetracht der militärischen Lage aber nicht. Es werden in allen kriegführenden Ländern auch bereits Vorbereitungen getroffen, um dem Volke die Schrecken und Entbehrungen, die ihm bevorstehen, so viel wie möglich zu erleichtern, aber was in dieser Beziehung geschehen kann, muß sich eben auf das Notwendigste beschränken, denn die Hilfsquellen aller Länder sind dem Vergehen nahe. Was die Lebensmittelfrage anbetrifft, so werden die Nationen auch noch diesen Winter durchhalten. England und Frankreich vermitteln das Seeverkehr und die Zentralmächte dank der guten Ernte im eigenen Lande und der Bezüge aus den besetzten Landesteilen. Erste große Sparanstrengungen werden man aber in Deutschland wie in Österreich-Ungarn hinsichtlich der Kleidung und des Schuhwerkes walten lassen müssen, denn an den für den Winter so nötigen Stoffen wie an Leder herrscht schon seit längerer Zeit ein recht fühlbarer Mangel. Die gezielten Vorarbeiten über den Ankauf von Kleidern erlauben auch nur das Notwendigste, um sich vor den Unbilden des Winters zu schützen.

Zu frieren brauchen die Deutschen aber deshalb doch nicht, denn sie haben einen gewaltigen Vorteil in diesen Kriegen vor ihren Gegnern auf dem Kontinente voraus, die Steinkohle. Ein Drittel der gesamten Förderung der Welt ist jetzt in Besitz der Deutschen, in ihren eigenen Gruben und denen der besetzten Landesteile; dagegen sind Frankreich und Italien in dieser Beziehung sehr schlecht gestellt. Im Frankreich betrug das Kohlen in diesem Jahre schon 20,000,000 Tonnen, in diesem Jahre wird es noch größer sein, da England seine Produktion gleichfalls hat vermindern müssen und nicht mehr sehr viel abgeben kann. Italien hat überhaupt keine Kohle und ist vollständig von England respektive von unserem Lande abhängig.

Die enormen Frachttarife sowie die hohen Kosten der englischen Kohle an Ort und Stelle werden den Preis der Kohle in Frankreich auf 40 bis 50 Dollars und in Italien auf 50 bis 55 Dollars heraufschrauben, so daß die Steinkohle aus dem Hausgebrauch fast völlig verschwinden wird, weil Leute mit möglichen Einkommen sich nicht bezahlen können und weil überhaupt keine Kohle erhältlich ist. Italien wird nicht einmal kleine Industrien, auch die notwendigsten, mit Kohle versorgen können. Bei dem warmen Klima Italiens ist die Kohlenmangel dort schließlich nicht so schlimm wie in Frankreich, dessen Bevölkerung einen hartnäckigen und entbehrungsvollen Winter entgegenblickt.

In England ist zu allem Unglück auch noch die Ernte durch das ungewöhnliche Wetter im August schwer geschädigt worden, besonders in den südlichen Grafschaften, von wo die Haupternte erwartet wurde. Die vier Kriegswinter nachden werden in Europa alles andere, nur kein Fest der Freude sein.

Die „N. Y. Times“, wohl wissend, daß es in Vancouvers ist, die deutschen Kolonien zu behalten, wenn aus dieses England alle anderen zwingen will, das von ihnen eroberte herauszugeben („no annexation for now“), berichtet schon jetzt die Eroberungslust zu rückfertigen, indem sie nachweist, daß die deutschen Kolonien niemals (was allerdings richtig ist) Deutsche zur Auswanderung haben locken können. Als in den Jahren 1907-1911 noch 110,000 Deutsche nach Amerika wanderten, konnten nur 130 bewogen werden, nach Deutsch-Afrika zu gehen. „Was allerdings richtig ist, aber ist das ein Grund, den Deutschen diese Kolonien nehmen zu wollen, weil England den größten Nutzen hat?“

In Milwaukee, der Stadt, in der, ein, in der Schaufenstern zu lesen war: „Hier wird auch englisch gesprochen.“ hat die „Deutsch-Amerikanische Bank“ in bläulicher Diener, aus Angst, ein Kunde mit dem Namen „Smith“ könnte verloren gehen, den Namen geändert. Nur deutsch! Und gerade die Herren der Bank waren vor dem Jahre 1914 diejenigen, die in Berlin und Wiesbaden und Hamburg als „Deutsch-Amerikaner“ feiert werden wollten.

Nach einem Bericht des Army dreimonatigen Kursus durchmachend „New Journal“ haben von den 44,000 Kandidaten für Offiziersposten, welche in den Ausbildungslagern für Offiziere einen Ernennung erhalten.

Volltreffer!

In seinen „Reflections on the Revolution in France“ erklärt der berühmte englische Staatsmann und Historiker Edmund Burke: „Politik und Sanges haben wenig miteinander zu tun. In der Kirche soll kein anderer Klang zu hören sein als die tröstende Stimme christlicher Liebe.“ Das könnten sich viele unserer anglo-amerikanischen Pastoren, wenn ererbenden Beruf durch menschliche Verbeugungstätigkeit werden, ins Stammbuch schreiben.

Die Erzählungen eines Amerikaners, des ersten Offiziers des fünften von einem deutschen Landwehrregiment, über die rüchliche Behandlung durch den deutschen Kapitän beweisen am besten, wie es um den „Barbarismus“ der Deutschen bestellt ist. Diese Auszüge eines deutschen Schiffsoffiziers, der aus eigener Erfahrung sprechen konnte, haben hundertmal mehr Bedeutung, als jene tendenziösen Schreiermärchen, die von Prekursorien berichtet werden.

Senator Lewis teilte dem Senat mit, das Schakant habe Beweise dafür, daß die Regierung an Einkommenssteuern von 300 Millionen Dollar betrogen worden. Wenn so umfangreiche Steuerhinterziehungen zu einer Zeit geschehen, wo die Einkommenssteuer noch niedrig und die Verhängung daher noch gering war, so kann man sich ausmalen, welchen riesigen Umfang derartige Verbrechen annehmen dürften, wenn erst die bedeutendste Einkommenssteuer herbeigeführt sein wird.

Sozialistisches Regime!

Amsterd., 1. Sept. - Die „Algemeen Handelsblad“, das Organ der holländischen Regierung, veröffentlicht einen Berliner Artikel gegen Einführung eines parlamentarischen Regimes in Deutschland als dem Bundescharakter des Reichs widersprechend. Die „Algemeen Handelsblad“ erklärt, daß alle Bundesstaaten zweifellos im Hinblick auf das Zentrumsführer im Reichstag sind, der erklärte, daß keine Partei die Verhältnisse des Reichs, engere Beziehungen zwischen der Regierung und dem Parlament zu Stande zu bringen, willkommen heißt, aber jede Beeinträchtigung des Bundescharakters des Reichs und der Rechte der einzelnen Bundesstaaten ablehnen würde. Der Artikel sagt, daß der Reichstag in seiner jetzigen Form, als gleiches der Reichsversammlung, nicht als alle patriotischen Anforderungen vollständig und zufriedenstellend erfüllt hat, als das britische und das französische Parlament der Bedürfnisse ihrer Länder entsprechen haben.

Sozialisten verhaftet.

Verbreitung des Spionage-Gesetzes wird geltend gemacht.

Philadelphia, 1. Sept. - Chas. L. Schenk, Sekretär der Sozialistischen Partei der Stadt der Bruderschaft, sowie drei seiner Mitarbeiter wurden auf die Beschuldigung der Verbreitung des Spionagegesetzes in Haft genommen. Schenk befindet sich unter \$10,000 Bürgschaft; Edward S. Bonanader Jr. und Alexander McCleod wurden unter \$2500 Bürgschaft gehalten, während die Bürgschaft für Clara Abramowitz auf \$1000 festgesetzt wurde. Schenk war Geschäftsleiter eines Buchbindens der Partei, in den die Bundesbeamten eindringen. Es wird behauptet, daß die Verbreitung an ausgedehnte Soldaten der Nationalarmee strukturalen, welche gegen den Krieg gerichtet sind. Auch beschlagnahmte man eine Menge Anti-Kriegsliteratur.

Rumänien's Geldentzug an belgischen König.

Paris, 1. Sept. - Der belgische Minister des Auswärtigen hat vom Belgischen Hilfskomitee von Venedig ein Schreiben von 100,000 Francs für den König Albert erhalten. Das Geld soll zur Unterhaltung bedürftiger Belgier und zur Befreiung der Kosten der Feier des belgischen Unabhängigkeitstages verwendet werden.

Alter Pionier gestorben.

Stella, Neb., 3. Sept. - Hier fand am Sonntag Nachmittag unter großer Teilnahme die Beerdigung von William S. Schellenberger, einem der alten Pioniere von Richardson County, statt. Er war 85 Jahre alt geworden.

Nährt mit Auto in Graben.

Senard, Neb., 3. Sept. - Bill Jacobson von Germantown fuhr am Samstag mit seinem Auto in einen Graben und brach dabei das Schloß ein.

Stimme des Volkes!

Nur nicht verzagt!

Chicago, 29. August.

Geehrte Redaktion!

Die deutsche Sprache soll ausgeartet werden in diesem Lande. Es geht ein fremder Zug durch das amerikanische Volksleben. Man ist über vieles verstimmt. Man fängt an, zu denken. Man legt sich oft die Frage vor: Warum ist alles so gekommen? Wir Deutsch-Amerikaner sind die Zielscheibe von Angriffen geworden, von welchen man das nie und nimmer erwartet hätte. Es hat eine Zeit gegeben, wo man uns bis in den siebenten Himmel erhob. Das hat sich alles nun geändert, seitdem wir mit England „per Du“ sind. Das war vorauszu sehen. In dem Völkerkonglomerat dieses Landes stellt das Deutschstum den größten Teil. Das Deutsche in diesem Lande war den Briten schon lange ein Dorn im Auge. Deshalb haben die Briten auch nicht gern, daß Auslandsprofessoren beide Länder - Amerika und Deutschland - gegenseitig belehrten. Das Lehren behagt den Briten nicht; die Unwissenheit allein bringt etwas ein. Zum Trost nun hat sich diese Unwissenheit noch nicht auf die Deutsch-Amerikaner übertragen. Wir wissen ganz genau, wo wir stehen. Wir verdammten die gegenwärtigen Verhältnisse, eben weil sie unamerikanisch sind. Wir haben uns getraut in unserer „Männer“, die uns lobten, die uns prielen und die uns dann im Stich ließen, und uns sogar verachteten. So viel wir auch das gegenwärtige Zeitalter bedauern, so viel Grund haben wir auch wieder, es zu rühmen. Diese Zeit nämlich hat die Freunde der Deutsch-Amerikaner auf eine Probe gestellt. Wir wissen jetzt ganz genau, welcher von unseren Großen Amerikaner ist, und wir wissen auch ganz genau, wie wir uns in Zukunft zu verhalten haben.

Unser Amerikanismus ist fleckenrein. Wir von deutschen Stämme kennen nur eine einzige amerikanische Fahne, nämlich die Sterne und Streifen. Wir von deutschen Stämme kennen nie von Lord Northcliffe oder irgend sonst jemand gekauft werden. Wir von deutschen Stämme sind keine Amphibianer, sondern wir sind keine Reptilien. Wir sind nicht beidseitig, auch Frieden wir nicht. Erhöhen unsere Schauen wir in eine amerikanische Zukunft. Wir freuen uns jetzt schon auf den Tag der Abrechnung.

Unser Amerikanismus unterscheidet sich von anderen Amerikanismen. Er unterscheidet sich, zum Beispiel von dem Amerikanismus der Northcliffe'schen Propagandapresse. Vor etwa 1900 Jahren da predigte einer: „Ich liebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir!“ Christus ist die Wahrheit. So auch wir Deutsch-Amerikaner: wir leben noch, und in uns die Wahrheit. Von Alters her war im deutschen Volke der höchste Ruhm der, getreu und wahr zu sein. Die Wahrheit liebt bei uns, vom deutschen Stamme, das göttliche Urprinzip, und dieser göttliche Trieb kann nie und nimmer untergehen. Es war dies der Trieb, der unsere Stammesgenossen anfeuerte, für die Freiheit dieses Landes zu kämpfen. Ein ähnlicher Kampf für Wiederherstellung der wirklichen amerikanischen Freiheit steht uns bevor, und wir gehen auch aus diesem Kampfe als Sieger hervor, weil wir kämpfen für Wahrheit und Recht. So wie es unsere Väter taten.

Wir von deutschen Stämme freuen uns vollständig, daß unsere Stammesgenossen so großes geleistet haben in der wirtschaftlichen Entwicklung dieses Landes. In all den Stürmen, die dieses Land durchstürmt haben, sind sie mannhaft geblieben. Sie vertrauen auf ihre eigene Kraft. Das lag in der deutschen Art. Wie können wir uns jedoch um die englische Bohne, weil eine solche Tat gegen unsere amerikanischen Grundgesetze und gegen unsere Menschlichkeit geht. Wollen unsere Angehörigen etwas tun für das Wohl Amerikas, so rufe ich denselben, erst einmal zu lernen, die Wahrheiten zu sagen und zu schreiben. Dann sollten sie von dem britischen Witzhansen heruntersteigen und amerikanische Politiker werden; dann sollten sie amerikanische Männer werden. Amerika braucht wahrheitsgetreue Männer, und sonst nicht.

Die deutsche Sprache nimmt in Amerika eine hervorragende Stelle ein. Und ich behaupte diese Stellung. Wenn die Feinde der deutschen Sprache schon längst unter dem Haken liegen, wird es immer noch eine deutsche Sprache und eine deutsche Presse geben in diesem Lande.

Nach diesen Zeiten kommen auch wieder andere Zeiten. Nur nicht verzagt, Ihr deutschen Brüder!

Zutob Mühl.

Fünf Kinder vom Blitz erschlagen.

Liberty, Neb., 3. Sept. - Während eines Gewitters wurden auf der Farm des hier wohnenden Erville Wolfe fünf Kinder vom Blitz erschlagen.

Seine englische Frau.

Roman von Rudolf Straß.

(49. Fortsetzung.) Der junge Deutsche ging halb im Traum nach seinem Hotel zurück. Er dachte fast eine Stunde lang über die Worte der Frau nach. Sie sprach von der englischen Sprache, von der englischen Kultur, von der englischen Bildung. Er dachte an die Worte der Frau, an die Worte der Frau, an die Worte der Frau. Er dachte an die Worte der Frau, an die Worte der Frau, an die Worte der Frau.

„Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“ „Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“

„Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“ „Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“

„Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“ „Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“

„Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“ „Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“

„Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“ „Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“

„Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“ „Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“

„Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“ „Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“

„Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“ „Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“

„Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“ „Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“

„Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“ „Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“

„Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“ „Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“

„Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“ „Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“

„Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“ „Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“

„Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“ „Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“

„Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“ „Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“

„Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“ „Du hast doch immer erklärt, Helmut, du wolltest nie wieder nach England zurück!“ „Ja, aber...“ „Was denn?“

genständig das Haus aufmachte. Das war ein Ding, das eigentlich im Vereinigten Königreich seinen Platz hatte. Das war fast schon ein Zeichen des Niedergangs der britischen Kultur. Aber Edith Merter verriet, ganz unbefangenen, ihren Verwandten erkennend: „William? Wirklich? ... Oh ... ich bin so froh! ... Trit ein! ... Mein Mann ist schon zu Hause.“

Der Schotte legte seinen nassen Mantel ab und konnte sich während er den Regensturm in die Erde stellte, nicht enthalten, in einem ersten und verworrenen Ton zu fragen: „Halt du denn kein Hausperd?“

„Oh! Ich habe! Es ist eine Fein! Hörst du - da hinten tumort sie in der Küche! ... Helmut! MacCornick ist gekommen!“

Es war ein freundliches, helles und behagliches Gemach zu ebener Erde, in das sie ihren Gast führte. Die Enge der vier Wände fiel nicht auf. Überall im Inneren waren in die Räume klein. Neben dieser Wohnstube war noch ein winziges Schlafzimmer. Der Tisch war schon sauber zu der Abendmahlszeit gedeckt. Ein paar Blumen darauf. Kammerdiener. Die englische Gasse, überal und mit geringen Mitteln den Eindruck von Komfort zu erzeugen. Helmut Merter sah und las. Neben ihm am Boden spielte die kleine Mary. Es war ein trauliches Bild, wenn man wie MacCornick aus Nacht und Sturm kam. Die beiden Männer reichten sich die Hand und setzten sich, Edith ihnen gegenüber. Der Baumwollimporteur schwieg, und schaute sich unbehaglich in den Raum um. Er fühlte sich bedrückt. So sah also die Armut aus, britische Armut. Er mißbilligte, wie jeder Gentleman auf den drei Inseln, streng die Armut. Und was das wahrhaft Betrüben war: diese Paupers hier waren seine Verwandten.

Er überlegte seine Worte. Er war ein Geist. Wollte ein Geld war eine Heilmittel Gottes. Er wollte also diese schon vom Herrn geschnitten Menschen, die dabei ganz frisch und gesund aussehend, nicht unnötig verletzen. Kranten und Leuten ohne Schaden war man Mitleid schuldig. So begann er schonend: „Ich hoffe, es geht euch gut!“

„Sehe gut!“

„Sie haben immer noch Ihre Stellung bei der Manners Company Ltd. inne, Mr. Merter?“

„Ja!“

„Sind Sie mit Ihrem Salär zufrieden?“

Der andere machte eine Handbewegung durch sein kleines Reich. „Sie sehen, ich kann leben!“

„O ja ... ich sehe!“ MacCornick unterdrückte den Nachschlag: „Aber wie?“ ... Ein Mann, der arbeiten mußte, um Bäder und Pfeifchen zu bezahlen. ... Es war ja eigentlich beklammert für ein eingetragenes Mitglied der Liverpooler Baumwollbörse. Die junge Frau neben ihm sagte: „Erhalte doch! Ich hab' ja schon eine Gewichte nichts mehr von den Meinen gehört.“

„Ja ... da du das Haus meiner Frau, meiner Schwester, drüben in Liverpool mit meinem Fuß betritt.“

Edith Merter legte die Hände ineinander und verzehrte ruhig: „Nieder William ... diese Rückst sind wir euch schuldig! Wie sind untergefallen. Wir arbeiten hart um unser Leben. Das ist in euren Augen ein Verdienst. Leute wie wir können nicht zu euch, gegen wenn ich etwas dazu anzusetzen hätte, was nicht der Fall ist!“

„Aber wir sind so traurig, daß ...“

„Im Gegenteil! Ihr seid froh, daß wir euch nicht kompromittieren! Sonst würde meine Schwester viel öfter einmal nach uns sehen! Vor acht Wochen war sie zuletzt hier!“

„Ja. Sie hat dasam bitterlich in der Erinnerung an euch geweiht.“

(Fortsetzung folgt.)